

Zeitschrift:	Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera
Band:	13=33 (1867)
Heft:	51
Artikel:	Das Scherlein des Junggesellen : Schweizerische Militär-Novelle von Adolf Walther
Autor:	Walther, Adolf
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-94070

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Scherstein des Junggesellen.

Schweizerische Militär-Novelle von Adolf Walther.

(Fortsetzung.)

„In der Gesellschaft befand sich ein fideles Haus, der Solleinherr Eisenbol von Fußach, ein alter Unteroffizier und drolliger Kamerad; den winte ich bereits, nannte ihm ein paar Namen, bezeichnete meinen Verdacht näher, und — fertig war die Instruktion — der Einnehmer spielte sofort meine Rolle vortrefflich, während ich als „Einnehmer von Fußach“ es mir gar nicht übel gefallen ließ, von dessen anwesender hübscher Gewählin per „Du“ angeredet zu werden; leicht hätte ich darüber vergessen können, daß ich das Spiel eines improvisirten Stellvertreters zu sekundiren hatte.“

„So brachten wir, zum größten Gaudium der Gesellschaft über den gelungenen Rollenwechsel, den „schlauen Hans Jergli“ in die Falle, und bald wußte ich, daß ich heute noch vorzukehren hatte, wollte ich nicht das Opfer einer satanischen Buberei werden, zu deren Ausführung gerade der heutige festliche Vorabend als der geeignete Zeitpunkt von den Schurken erkannt war.“

„Hans Jergli näherte sich inzwischen immer mehr dem Trunkenelend, und ich dachte eben daran, ihn auf meine Kosten sicher über den Rhein bringen zu lassen, als ein schlanker, blässer, grämlich aussehender Herr in schwarzer Kleidung eintrat und mit stechenden Blicken unser munteres Treiben musterte. Der ganze Typus des Eingetretenen war ein schweizerischer und ich befand mich in großer Verlegenheit, weil ich aus meiner Rolle in Gegenwart des Bauern nicht fallen durfte.“

„Der Unbekannte setzte sich nicht zu seinem Bier, sondern ging mit jedem frischen Liede, das der Bauer anstimmte, unruhiger, fiebiger auf und ab, seine innere Erregung durch ein weder gesund, noch erkünstelt klingendes Husteln niederkämpfend.“

„Eben saß ich auf einen unverfänglichen Rückzug, als er nach einem heftigen Gang durch das Zimmer hastig die zweite Hälfte seines Glases Bier in die Kehle stürzte, sich dann barsch gegen die Gesellschaft wandte und dieselbe im gereiztesten Tone des Heftikers anredete:

„Meine Herren, das ist nicht fein von Ihnen, einen alten Trunkenbold zu benutzen, um mit unsern Schweizerliedern Spott zu treiben, zumal noch ein gebildet sein solln der Schweizer die Farce mitzumachen scheint. Wer sein eigen Land liebt, der erweist auch der Geschichte und den Sitten eines andern, insbesondere eines benachbarten und derzeit befreundeten Landes diejenige Achtung, welche er für die Eigenhümlichkeit seines eigenen Heimat in Anspruch nimmt; ein solches Benehmen aber, wie es hier vorkommt, kann jeder Gebildete, sei er Schweizer oder Oestreicher, nur der gründlichsten Verachtung weihen.“

„Sprach's und stürzte ohne die üblichen Höflichkeitsformen zur Thüre hinaus, kurz und bündig! —

Da hatte ich meine Lektion und zwar eine, die mich kehimal mehr quälte, als die Gefahr, die meinem Berufsgeschäfte drehte.“

„Wer war der Herr?“ fragte ich verstimmt.

„Der rappelköpfige Geiger von Walzenhausen, ein Schreibknecht bei Schneiders da drüben,“ bemerkte der Einnehmer von Höchst, „der will immer klüger sein als andere Leute, und was die Schweiz anbetrifft, so meint er auch gar, die Engel sollten sie auf den Händen tragen.“

„Ja und anno 49“, rief eifrig ein schnippiger „Kontrollor“ dazwischen, „war er wegen seinem losen Maul einige Monate in Dornbirn am Schatten.“

„Das alles gereichte mir schlecht zum Trost, und sahne weder den Herrn Geiger herab, noch mich zu der Höhe hinauf, die der wackere Mann fortan in meinen Augen behauptete. Ich fand keine Ruhe mehr, ich mußte mich bei ihm erklären, wo möglich heute noch!“

„Zufällig fand ich in der allgemeinen Gaststube drüben einen jungen Schweizer von festem Sinn und starkem Arm, der versprach mir, den Betrunkenen nach Hause zu schaffen, ohne ihm meinen Namen zu nennen. Darauf setzte ich mich in Bewegung, um die mir drohende Gefahr abzuwenden.“

„Draußen erfuhr ich auf mein Befragen durch den Wirth, daß Herr Geiger morgen am Feste heilnehme und daher mutmaßlich heute Abend im „Rebstock“ zu Baumpfälzen zu treffen sei.“

„Die Fähre von Höchst war in nächster Tour für mich nicht praktikabel, wollte ich nicht abermal mit dem trunkenen Hans Jergli zusammen treffen; ich entschloß mich daher, mein Recht, an jeder Stelle den Rhein zu befahren, in Anwendung zu bringen, und landete bald in der Nähe des Punktes, wo ich meine Sicherheitsmaßregeln zu treffen hatte. Die Barke zurück beordernd verschwand ich kurz darauf in den Gebüschen des schweizerischen Ufers.“

„Die urwälde Einsamkeit erinnerte mich mit Macht an meine kritische Lage, und ich brummte unwillkürlich aus Kozebue's „Verzweiflung“ die Worte vor mich hin:

„Was ist der Mensch, das Gabelthier?“

„Das Unternehmen, für welches ich wirkte, war offenbar ein gemeinnütziges, aber es fand Gegner in Masse, unter reich und arm, unter hoch und niedrig, diesseits und jenseits des Rheins — alles aus Egoismus. Diese Schattengestalten, die Schurken, mit denen ich persönlich abzurechnen hatte, der besoffene Hans Jergli, die schweizerhassenden östreichischen Auspendler, das alles spielte vor meinem geistigen Auge, wie ein rechtes Trauerspiel, aber ein wüstes, neben dem mir der unvergessliche Geiger als eine wahre Eichtgestalt erschien.“

„Egoismus und Sackpatriotismus aller Enden, und mitten unter diesem Wust des Lasters habe ich ohne des Diogenes Leichte einen Menschen gefunden, einen Mann von Achtung, wahren uneigennützigen Schweizergefühl! Einen armen Schreibknecht zwar, den das blaßte Gesindel verachtet, aber für mich eine Goldseele, die mich wieder aufrichten wird im wankenden Glauben an die Menschheit.“

(Schluß folgt.)